Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 28 (1941)
Heft: 13

Artikel: Schulkonflikte vom 6.-10. Lebensjahr
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-532829

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wenig Anerkennung findet. Nicht nur, weil sie ihnen überhaupt kaum zur Kenntnis kommt, sondern besonders, weil die Beiseitedrückung der Erziehung durch den Unterricht nicht eine Spezialneigung der verschiedenen Lehrerschaften ist; die Behörden und das Volk tragen an diesem Zustand ein vollgemessenes Mass an Mitschuld, wobei die Frage nach der Urheberschaft hier offen gelassen werden soll. Man kann eben nicht jedem Lehrer zumuten, dass ihm, wie einmal ein Lehrer einer städtischen Volksschule sich ausdrückte, die Achtung der Eltern und das Vertrauen der Schüler wichtiger sei als die Anerkennung der Schulbehörden. Und schliesslich darf, wie schon gesagt, die Möglichkeit von Unannehmlichkeiten auch bei dieser wertvollen Tätigkeit, der Ausführung von Familienbesuchen, nicht bestritten werden. So ist es einmal einem Lehrer, der die Hausbesuche konsequent durchführte, passiert, dass er von einem Vater ein Schreiben erhielt etwa folgenden Inhalts: „Ich ersuche Sie, morgen Mittwoch abends um 6 Uhr bei uns vorbeizukommen, da ich wegen meiner Tochter mit Ihnen reden sollte." Es handelte sich um die Frage, ob die Tochter noch ein weiteres Schuljahr mitmachen oder eine Lehrstelle antreten sollte. Von da an hat dieser Lehrer von Zeit zu Zeit durch die Schülerinnen die Eltern zu Besuchen in der Schule eingeladen und ist in Zukunft nur in diejenigen Familien gegangen, deren Vater oder Mutter vorher einmal zu einer Besprechung in die Schule gekommen waren. Die meisten Eltern haben sich eingefunden. Und so war das richtige Verhältnis hergestellt. Denn es geht natürlich nicht an und dient nicht zum Nutzen der rechten Beziehungen zwischen Schule und Familie, wenn bei den Eltern die Auffassung zum Erlöschen kommt, dass schliesslich der Lehrer wohl das zweit- oder dritthöchste, aber sie selbst das erste Interesse am Schicksal ihres Kindes haben müssen.

Es ist also nicht zu bestreiten, dass die Hausbesuche nicht lauter Sonne sind; es gibt unzweifelhaft auch Wolken. Dennoch: die Hausbesuche des Lehrers weisen derart vielfältige und wertvolle Wirkungen auf, dass daneben alle Schwierigkeiten zu nichts werden. Diese Wirkungen für Schüler und Eltern und Lehrer brauchen wohl kaum des längern erörtert zu werden; sie sind für alle Teile gleich wertvoll. Denn schliesslich haben Eltern und Lehrer das nämliche Ziel im Auge: das zukünftige Wohl des Kindes. Und je mehr über die Wege zu diesem Ziel das Einvernehmen zwischen Familie und Schule erreicht wird, um so besser ist es für alle Beteiligten. Für die Förderung dieses Einvernehmens aber gibt es kein besseres Mittel als gegenseitige Besprechungen, sowohl in der Schule als auch in der Familie. Den Beweis dafür kann sich jeder Lehrer selbst beschaffen, indem er diese Besuche in der richtigen Gesinnung durchführt. *H. M.*

Schulkonflikte vom 6.—10. Lebensjahr

Auszug aus der Diplomarbeit am Heilpädagogischen Seminar an der Universität Fryburg von Theo Strässle, Gossau (St. G.).

Die Einleitung grenzt zunächst das weite Thema der Auseinandersetzungen ab und gibt einen Ueberblick über den Sprachsinn des Wortes „Konflikt" und fügt die Definition „Schulkonflikt" an: „Der Schulkonflikt ist das raumzeitlich in der Schule sich abwickelnde Entscheidungsringen verschieden gerichteter Strebungen von starkem Gefühlswerte, die aufeinander treffen." Verschiedene Klassifizierungsversuche werden angeführt, aus denen die Einteilung nach psychologischen Gesichtspunkten für die Arbeit angewandt wird.

Der Hauptteil bringt die Untersuchung der psychologischen Voraussetzungen der Denkweise und der Kritik des 6—10jährigen Grundschülers. Die Denkweise der 6—8-Jährigen ist konkret und an-

schaulich; leitender Gesichtspunkt ist der Zweckgedanke und der Lebenszusammenhang. Deshalb geht die Erweiterung des theoretischen Wissens nicht auf dem Weg des schlussfolgernden Denkens, sondern durch Experimentieren, das bewusst als Mittel der Wissensbeschaffung verwendet wird, im Gegensatz zum Experimentieren im vorschulpflichtigen Alter, vor sich. Das Experimentieren setzt Beobachtung voraus, die aber auf dieser Altersstufe noch sehr gering ist. — Der 8—10-Jährige verzeichnet einen Fortschritt in seiner Denkweise; es bereitet sich logisches Denken vor. Das Bedürfnis, sich theoretisches Wissen zu beschaffen, wird charakteristisch. Das Gedächtnis nimmt an Leistungsfähigkeit zu. Der Ehrgeiz beginnt einzusetzen. Die Ausdauerfähigkeit ist ergiebiger vorhanden. — Der Schulanfänger ist kritiklos; er fügt sich ein und ist aufgabewillig. Weil ihm nicht liegt, Kritik zu üben, liegt ihm auch das Kritisiertwerden nicht. Kritik, sofern sie im 1. Schuljahr auftritt, geschieht eher um den andern zu schädigen, nicht um der Kritik der Leistung willen. Erst gegen das 3. Schuljahr wandelt sie sich. Die kritische Auseinandersetzung mit den Realitäten setzt ein; die Tendenz zur Wirklichkeitszuwendung ist da. Der 9-Jährige lernt Kritiküben und durch Kritik gefördert werden. Beim 10-Jährigen stellt Kritikfähigkeit und Kritikfreude gewissermassen eine Erschütterung der Autoritätsposition des Erwachsenen dar.

Aus der kindlichen Denkweise resultieren verschiedene Konflikte: Begriffsstutzigkeit tritt ein, wenn Begriffe verwendet werden, die noch nicht vorausgesetzt werden können. Der Schüler stutzt, merkt auf, wird aber in seltenen Fällen Aufklärung verlangen. Er erleidet dadurch einen Verlust, der als Konflikt hervortritt, wenn der Begriff später neuerdings vorausgesetzt wird. Pädagogisch ist dieser Begriffsstutzigkeit prophylaktisch zu begegnen durch grosse Anschaulichkeit im Unterricht. — Denkschwäche rührt aus verstärkter Begriffsstutzigkeit her. Eine Reihe von Begriffsunklarheiten lassen das Kind rasch versagen. Es wird in vermehrtem Masse ablenkbar und unaufmerksam. Zerstreutheit, d. h. das nicht-bei-der-Sache-sein, kann momentan auftreten (Unwohlsein, störende Beeinflussung durch eine Familiensituation, durch Mitschüler etc.), oder der Konflikt kommt aus der Vielgeschäftigkeit des Kindes, dem Ausdauer und Konzentration noch weitgehend fehlen. Hieher gehört auch das Abschweifen der Kinder vom Thema. Pädagogisch ist diese Geschäftigkeit auszunützen durch lebendige Gestaltung des Unterrichts. — Zahlreiche Störungen des Unterrichts lassen sich auf die Experimentierlust zurückführen. (Fallenlassen von Gegenständen, Herummanipulieren an Schulbänken mit Bleistift und Taschenmesser etc.) In diesem Fall muss vom Standpunkt des Kindes vorgegangen werden, das noch ganz aus der Welt des Spiels kommt, nicht weiss, was Disziplin halten heisst, und oft noch nicht recht erfasst hat, was erlaubt und was unerlaubt ist.

Auch aus der kindlichen Einstellung zur Kritik resultieren verschiedene Konflikte. Die Sensationslust betrifft vor allem den 8—10-Jährigen, denn seine Wissensbeschaffung geht über den Weg des Fragens. Wir müssen Kind und Frage ernst nehmen, sonst ergeben sich Scheu oder im andern Falle Trotz. Das kindliche Rachegefühl kann erwachen aus der Missachtung seiner Person. Es zeigt dem Erwachsenen gegenüber passiven Widerstand und lässt seine Gehässigkeit an den Kameraden aus. Das Kind kann sich in Schweigen hüllen, nicht immer, weil es nichts weiss, sondern auch aus Verbitterung u. Stolz. Erzieherische Gewaltmittel verbessern nichts, dagegen Ruhe und Geduld. — Das Rivalitätsstreben setzt ein mit dem wachsenden Ehrgeiz; es ist der Wetteifer um höheres Ansehen, geführt durch sachliche Bemühung um höhere Leistungen, durch Verkleinerung des Gegners, durch eigene Scheinerhöhung. Die Rivalisierenden können hie und da übergangen werden; ihr Interesse soll auf andere Stoffgebiete umgelagert werden; auf Gleichbehandlung aller Schüler muss geachtet werden. Diese künstliche Normierung muss jedoch unauffällig vorgenommen werden. — Das Kritisiert-werden ist eine bedeutende Quelle des Trotzes in der Schule; denn verleitet nicht jede Korrektur zur Kritik? — Hetzer verlangt für den Schulanfänger Beschäftigungsmaterial, das zur sachlichen Selbstkontrolle zwingt. Wichtig ist die vorbeugende Behandlung, die Trotzladung gar nicht zum Ausbruch kommen zu lassen, durch Ablenkung und Nicht-beachten.

In einem weitern Abschnitt werden die psychologischen Voraussetzungen des Uebens und die daraus resultierenden Konflikte betrachtet. Die Einstellung zur Uebung, zur Arbeitsbereitschaft ist charakteristisch für die Schulfähigkeit. Der Arbeitsatem ist jedoch noch kurz, und Sprunghaftigkeit ist zu beobachten. Die psychologische Entwicklung vom Spiel zur Arbeit geht über Ueben — Erfolg — Arbeit. — Auch das Sich-Einordnen in die Gemeinschaft will geübt sein. Der prinzipiell vorhandene Wille zur Gemeinschaft des Schulanfängers vermag sich nicht dauernd zu halten. Die Gruppenbildungen sind labil; das Gruppenziel fehlt. Im 3. Schuljahr entsteht ein erstes Klassenzusammengehörigkeitsgefühl.

Die im Hinblick auf das Ueben vorkommenden Konflikte sind die folgenden: Uebungshindernisse liegen in der oft noch anzutreffenden spielerischen Kleinkindhaltung, wo nur das Lustvolle zur Betätigung reizt. Einerseits muss der Lehrer das Kind aus dieser Haltung herausbewegen, anderseits fühlt sich das Kind schon unter Zwang. Das kann zu Unwilligkeit, Freudlosigkeit führen. Diesen Störungen ist zu begegnen durch Meiden jeder Ueberforderung. Andere Konfliktfaktoren liegen auch ausserhalb des Kindes, in der fehlerhaften Umgebung. (Verwöhnte Kinder — Ueberlastete Kinder.) — Bezüglich der Faulheit ist Vorsicht am Platz. Die Erscheinungsformen auf der Grundschulstufe sind abgeschwächt. Nach Blonsky wird als eine ihrer Hauptursachen der motorische Hunger und Bewegungsdrang angeführt, weshalb die Knaben auch schlechter abschneiden. Die Motorik muss ausgenützt werden, z. B. in der Turnstunde, und an diese Erfolge sind Erfolge in anderen Schulfächern anzuknüpfen.

Mängel an Gemeinschaftssinn beim 6—8-Jährigen sind vor allem in der Familie zu suchen. (Mangel an Geschwistern, Furchteinflössung vor Schule und Lehrer.) So kann das Kind von Anfang an mit der Schulangst zu kämpfen haben. Nun hat der Lehrer zu beweisen, dass es auch in der Schule schön ist; durch gemeinsames Spielen ist der Gemeinschaftssinn zu fördern; die Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus sollen aufgenommen werden. Zu vermeiden ist nach Möglichkeit die Schulstrafe, um das Kind in seiner Angst nicht zu bestärken. — Die Schullüge finden wir auch in der Grundschule, mit der Einschränkung, dass wir in vielen Fällen das Wort „Lüge" nicht anwenden sollen, denn die Motive sind meistens zu gering, als dass sie den Charakter der bewusst falschen Aussage trügen. Am meisten treffen wir die Phantasielüge an; später auch die Unwahrhaftigkeit im Einsagen und Abschreiben und die Notlüge aus Angst vor Strafen und Unannehmlichkeiten. Es muss den Kindern gezeigt werden, wie wichtig eine zuverlässige Aussage sei. Wir müssen sie üben lassen in der richtigen Wiedergabe einer gesehenen oder gehörten Sache. In einer kleinen Untersuchung über die Lügenmotive ergab die Lüge aus Angst vor der Strafe den höchsten Prozentsatz der Schullüge. (79,04 Prozent.) Die Angst vor der Schule muss zu mindern gesucht werden, sonst sinkt auch der Prozentsatz der Schullüge nicht. — Aus mangelndem Gemeinschaftssinn kommt es auch zu Tricks im Kampf um die Behauptung. Wenn ein Kind nicht durch Leistungen oder Aeusseres glänzen kann, sucht es Hilfe durch verschiedene Methoden. Grimmassieren ist ein beliebtes Mittel. Es reizt die übrigen Mitschüler zum Lachen und stellt sie auf die Seite des Clowns. Das beste Gegenmittel ist das Ignorieren. Auch kleine Diebereien können unter dem Zeichen zur Behauptung stehen. Die gewünschte Beachtung wird dadurch erreicht. Durch Fluchen meint sich der kleine Mann oft hervortun zu müssen. In seinen ersten Wortschatz nimmt das Kind schon solche Worte auf, und das sinnleere Fluchen der Vorschulzeit wird langsam beibehalten und dient dazu, sich interessant zu machen. Im Kampf um die Behauptung müssen wir dem Kind die Möglichkeit geben, sich auf gute Weise Erfolg zu verschaffen. —

Abschliessend werden an die Erzieher zur Begegnung der Konflikte folgende Forderungen gestellt: Das Vertrauen des Kindes zu gewinnen durch Streben nach der Harmonie der eigenen Persönlichkeit. Im Interesse des Erziehungswerkes sollte regelmässige Zusammenkunft der Lehrer möglich sein, zur Besprechung pädagogischer Fra-

gen. Die Führung eines pädagogischen Tagebuchs ist zu fördern. Um die seelische Verfassung des Kindes besser kennen zu lernen ist der freie Aufsatz und die Plauderei zu pflegen.

Institut für Heilpädagogik, Luzern.

Religionsunterricht

Von der Erziehung zur Uebernatur

Der religiöse Unterricht ist kein blosses Fach, sondern ein Prinzip, das belebend oder auch lähmend in den Lebensgang des jungen Menschen eingreift. Das Ziel der religiösen Erziehung kann kein anderes sein als der natürliche, lebensfreudige Verkehr mit Gott. Ihr Fundament ruht in der Natur; aus dieser wächst der Mensch in die Uebernatur.

Die religiöse Erziehung beginnt schon in der frühesten Jugend. In erster Linie ist es das Beispiel, welches das Kind zum Staunen bringt. In den täglichen gemeinsamen Gebeten sieht und hört es, wie Vater und Mutter mit jemand sprechen, der nicht zu sehen ist. Es beobachtet ferner, dass dieser Verkehr ein intimer, herzlicher und freudiger ist. Wer ist dieses grosse Wesen, vor dem sich selbst der Vater, der Inbegriff der Autorität, beugt?

Nun setzt die Belehrung ein. Vater und Mutter sind schwache Menschen. Sie können krank werden, der Vater kann keine Arbeit mehr haben, ein Gewitter kann die ganze Ernte zerstören, ein kalter Reif die Hoffnung des Landmanns vernichten. Wer schützt und rettet uns vor all diesem Elend? Wer gibt uns unser tägliches Brot, wer unsere Kleidung? Der Spender alles Guten ist der allmächtige Herr, mit dem die Eltern im Gebete verkehren. Er hat an uns Menschen nur Freude, wenn wir das tun, was er uns befohlen hat, wenn wir ihm also gehorchen. So soll auch das Kind von seiner frühesten Jugend an hineinwachsen in freudigen Gottesdienst. Gott der Vater soll ihm vertraut sein, wie sein irdischer Vater. Wir können ihn nicht sehen; er ist zu gross, zu erhaben. Damit wir ihn doch erkennen und um so mehr lieben können, hat er uns seinen Sohn, das Christkind, in die Welt gesandt. In göttlicher Liebe hat es arme Kranke geheilt, sogar Tote zum Leben erweckt und uns durch seine herrliche Lehre den Weg zum Himmel gezeigt. Die liebe Gottesmutter durfte dieses himmlische Kind pflegen und ernähren, und der hl. Josef beschützen. So erwacht im Kinde der Sinn für die himmlische Lehre, das Interesse erweitert sich. Auch der Schutzengel tritt in diesen Interessenkreis. Das Kind wächst in die Gottesfamilie, in die Gottesgemeinschaft hinein. Wie der Baum immer tiefer im Erdreich gründet, so müssen auch die Wurzeln der Gotteserkenntnis und der Gottesliebe immer mehr mit der natürlichen Entwicklung verwachsen, sich erweitern und festigen, damit sie genügend Kraft bekommen, den kommenden Stürmen standzuhalten und hineinzuwachsen in das Reich des Uebernatürlichen.

Wie einfach wäre die ganze Erziehung, wenn jedes Menschenkind in einer solchen gesunden Atmosphäre das Licht der Welt erblickte! Leider treten schon sehr früh eine Menge hemmender Faktoren auf. Sie liegen teilweise im Elternhaus selbst, teilweise in der nähern und weitern Umgebung, im Milieu des Kindes. Wie viele Missgriffe aus Unverstand hemmen diese erste religiöse Erziehung! Da fehlt es in erster Li-